

Ein Stück harmonischer

Die Erziehungsdirektoren präsentieren den Lehrplan 21. Im Bereich der Informatik konnten sie sich nicht einigen.

«Ab sofort ist der Lehrplan 21 kein Geheimpapier mehr», sagte die Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aeppli gestern vor den Medien in Luzern. «Bis jetzt konnten Sie in die Küche schauen, nun gewähren wir Ihnen Einblick in die Kochtöpfe», nahm Christian Amsler, Präsident der deutschsprachigen Erziehungsdirektorenkonferenz (D-EDK), den Faden auf. Der Lehrplan 21 ist der erste gemeinsame Lehrplan für die 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone der Schweiz – und insofern ein revolutionäres Projekt. Beat W. Zemp, Präsident des Lehrerverbandes, sprach bei der Veröffentlichung des Papiers deshalb von einem historischen Moment. In seiner Euphorie verglich er den Akt sogar mit der Einführung der Schulpflicht im Jahr 1874.

Volk und Stände haben im Jahr 2006 einen Artikel in der Verfassung verankert, der die Kantone zur Harmonisierung ihrer Bildungssysteme verpflichtet. Mit dem gemeinsamen Lehrplan werden die

Unterrichtsziele an den Volksschulen der 21 Kantone nun in Einklang gebracht. Er legt die Ziele für alle Stufen der Volksschule fest und ist ein Planungsinstrument für Lehrer, Schulen und Behörden. Er baut auf einem Grundlagenpapier auf, das die Kantone im Jahr 2010 gutgeheissen haben.

Klare Handlungsanweisungen

Neu orientiert sich der Bildungsauftrag an Kompetenzen. Der Lehrplan 21 führt nicht mehr den Stoff auf, den Lehrer mit ihren Schülern behandeln müssen, sondern beschreibt im Detail, was Kinder auf welcher Stufe wissen und können müssen. Zudem sind die Lernziele gemäss Erziehungsdirektoren so beschrieben, dass sie überprüfbar sind. Regine Aeppli machte dazu ein Beispiel: «Früher hätte es im Lehrplan geheissen, dass der Fahrplan zu behandeln sei. Jetzt heisst es, der Fahrplan sei so zu behandeln, dass die Schüler selbstständig eine Route festlegen könnten. Wenn sie am richtigen Ort aussteigen, haben sie das Lernziel erfüllt.» Der neue Lehrplan legt dabei Mindestansprüche fest und formuliert weiterführende Kompetenzstufen – für jedes Fach auf mehreren Seiten. Diese detaillierte Handlungsanleitung im Lehrplan ist schon vor der Veröffentlichung als Überreglementierung des Unterrichts kritisiert worden.

Weder Glück noch Porno

Bei den Fremdsprachen hält sich der Lehrplan an das weitverbreitete Muster: Englisch oder Französisch ab der dritten Klasse, die zweite Fremdsprache ab der fünften Klasse. In der neunten Klasse kommt Italienisch hinzu. Ab der Oberstufe wird mit dem Fachbereich Wirtschaft, Arbeit und Haushalt ein neuer Schwerpunkt gesetzt. Die im Vorfeld heftig umstrittene Sexualkunde ist ab der Unterstufe Teil des Fachs Natur, Men-

schen und Gesundheit. Vom Sexkoffer ist im Lehrplan 21 hingegen keine Rede. Auch gibt es kein Fach «Porno», wie es die Jungsozialisten gefordert hatten. Und auch auf ein Fach «Glück», wie es an einer deutschen Schule praktiziert wird, haben die Bildungsdirektoren verzichtet. «Die Zusammensetzung der Fächer kann aber relativ schnell geändert werden, sollte das der Wunsch sein, da der Lehrplan modular aufgebaut ist», sagte Beat W. Zemp. Neu sind im neuen Lehrplan «überfachliche Kompetenzen» und «fächerübergreifende Themen» aufgeführt. Zu letzterem gehört der Themenkomplex ICT und Medien. Weil sich die Bildungsdirektoren

bei diesem Punkt nicht einigen konnten, haben sie ihn vorerst aus dem Programm genommen. Sie setzen nun eine Fachgruppe ein, die sich unter anderem mit der Frage beschäftigt, wie viel Informatik auf der Unterstufe Sinn ergibt.

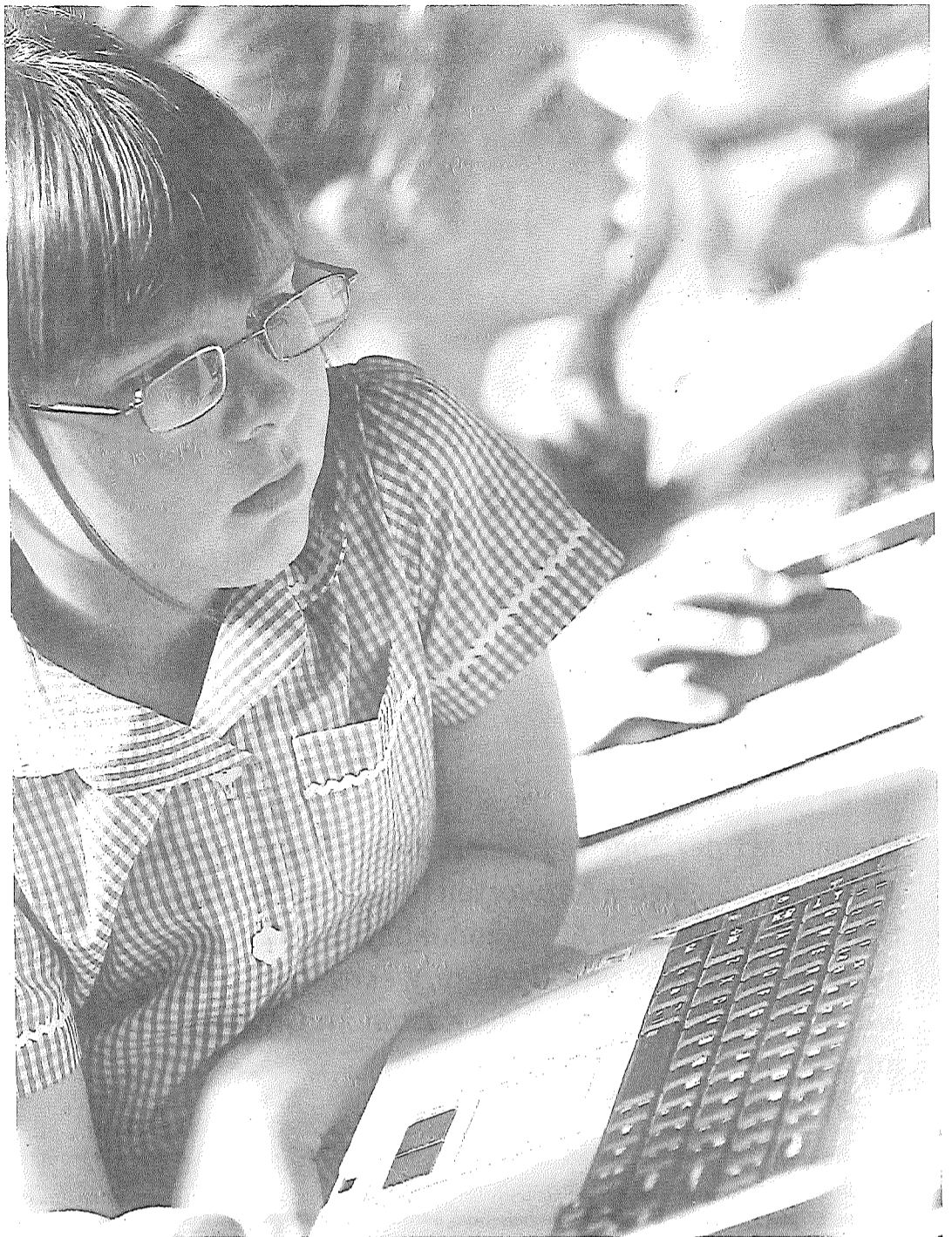
Zu grosse Differenzen bei Stundentafel

Der Lehrplan 21 enthält einen Vorschlag zur Verteilung der Unterrichtszeit, aber keine konkrete Stundentafel. Die Unterschiede zwischen den Kantonen seien noch zu gross, um hier eine Übereinstimmung erzwingen zu können. «Die Anpassung der Lektionen hat Auswirkungen auf die Stellenprozente. Die Annähe-

rung muss deshalb ein schrittweiser Prozess sein», sagte Regine Aeppli.

Handlungsbedarf bei Lehrmitteln

«Bei den Lehrmitteln besteht noch Handlungsbedarf», sagte Alex Hürzeler, Vizepräsident der D-EDK. Kantone und Verlage seien aber daran, die Materialien zu überarbeiten oder neu zu entwickeln. Beat W. Zemp, der oberste Schweizer Lehrer, misst dem grosse Bedeutung bei: «Die Lehrmittel sind die heimlichen Lehrpläne.» Denn an ihnen würden sich die Lehrer weitaus stärker orientieren als an einem in der Schublade versorgten Lehrplan. Marina Winder, Luzern



Ob Primarschüler programmieren können müssen, lässt der Lehrplan 21 vorerst offen.

Bild: epa/Andy Rain

Fahrplan für Lehrplan 21

Der Lehrplan 21 geht bis Ende Jahr in die Vernehmlassung. Hauptadressaten sind die Kantone sowie Organisationen mit direktem Bezug zur Volksschule. Anschliessend werden die Eingaben ausgewertet und der Lehrplan noch einmal überarbeitet. In einem Jahr wollen ihn die Erziehungsdirektoren zur Einführung in den Kantonen freigeben. Beat W. Zemp, Präsident des Lehrerverbandes, rechnet mit weiteren drei bis vier Jahren, bis der erste Kanton den Lehrplan 21 umgesetzt hat. (win)

«Rankings sind in der Schweiz verpönt»

Bildungsforscher Urs Moser findet es richtig, dass unter den Kantonen stärker harmonisiert wird. Er sieht aber noch grosse Hürden.

Herr Moser, wird der Lehrplan 21 den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft besser gerecht als frühere Standards?

Urs Moser: Ich finde schon, ja. Eine gewisse Koordination unter den Kantonen ist absolut sinnvoll und kommt der Bevölkerung entgegen. Insofern stellt der neue Lehrplan keine Revolution dar; er ist einfach naheliegend. Weil er konkreter formuliert ist, versteht nun auch ein Laie eher, was ein Schüler können muss.

Computerkenntnisse werden immer wichtiger. Wie sie geschult werden sollen, ist umstritten. Welcher Weg ist der richtige?

Moser: Das ist schwierig zu sagen. Ich verstehe die Forderung der Informatiker, dass mehr als nur Anwenderkenntnisse vermittelt werden sollen. Ob das heisst, dass die Schüler auch programmieren lernen sollen, kann man diskutieren. So oder so muss der Bereich einen angemessenen Stellenwert erhalten.

Im Zentrum des neuen Lehrplans stehen nicht der Schulstoff, sondern die Kompetenzen, welche die Schüler erwerben sollen.

Was bringt dieser Perspektivenwechsel?

Moser: Für die Lehrerinnen und Lehrer ist dies eine wertvolle Orientierungshilfe. Sie haben beispielsweise nicht mehr bloss den Auftrag, Bruchrechnen zu vermitteln. Der Lehrplan gibt ihnen nun detailliert vor, welche Fähigkeiten die Schüler erwerben müssen. Die Kompetenzstufen erleichtern es zudem schweizweit, die Schüler zu beurteilen.

Es wird einfacher werden, Leistungen interkantonal zu vergleichen. Führt dies nicht automatisch zu Rankings?

Moser: Überhaupt nicht. Rankings sind in der Schweiz verpönt. Sie bringen in der Bildung wenig, da sie zu wenig aussagekräftig sind. Daher habe ich auch keine Angst, dass Lehrer und Wissenschaftler das Monitoring falsch einsetzen werden. Nicht zuletzt schrecken negative Beispiele aus dem Ausland davor ab.

Woran denken Sie?

Moser: Es bringt nichts, wie in den USA, Schulen miteinander zu vergleichen, weil sie je nach Bevölkerungszusammenset-

zung ganz unterschiedliche Lehr-Lern-Voraussetzungen vorfinden. Was die Schüler wissen und können, hängt zu einem grossen Teil auch vom Elternhaus ab. Es ist zwar wichtig zu wissen, ob die Ziele des Lehrplans erreicht werden. Dazu braucht es aber keine Rankings.

Sind die Lehrpersonen noch genügend frei, den Unterricht nach ihren Vorstellungen zu gestalten?

Moser: Absolut. Es werden ja keine Methoden vorgeschrieben. Zudem muss sich der Lehrplan erst in der Praxis durchsetzen, um nicht wirkungslos zu bleiben. Weil er konkreter ist als frühere Lehrpläne, hat er gute Chancen, dass er auch genutzt werden wird. Bislang haben sich die Lehrerinnen und Lehrer in erster Linie auf die Lehrmittel gestützt.

Führt der Lehrplan 21 zu Änderungen in der Lehrerausbildung?

Moser: Die Fachdidaktik – also die Frage, wie man den Schulstoff vermittelt – wird an Bedeutung gewinnen. Sie ist für den Lernerfolg ganz zentral.

Welche Hürden gilt es bei der Einführung des Lehrplans 21 zu meistern?

Moser: Grosse Hürden! Ein Knackpunkt sind etwa die Stundenzahlen, die zurzeit noch kantonal sehr unterschiedlich sind. Da sind die Kantone zwar frei, aber es wird zu Diskussionen über die notwendigen Stundenzahlen kommen, damit die festgelegten Kompetenzen erreicht werden können. Hinzu kommt, dass verschiedene Bereiche wie der Informatikunterricht umstritten sind.

Sie haben die Koordination unter den Kantonen als Pluspunkt erwähnt. Weshalb ist diese Harmonisierung wichtig?

Moser: Ein Kanton ist im Bildungswesen keine relevante Grösse. Ich wüsste nicht, weshalb in Zürich andere Ziele erreicht werden sollen als in der Ost- oder in der Zentralschweiz. Mathematik zum Beispiel ist weltweit hochgradig standardisiert. Auch in Brasilien vermittelt man den Schülern nicht als Erstes, wie man Wurzeln zieht. Es wäre schwer zu verstehen, wenn man sich in der Schweiz nicht auf Lernziele einigen könnte.

Die Schweiz ist mit ihren vier Landessprachen in einer besonderen Situation. Ist die Koordination in anderen Ländern weiter fortgeschritten?

Moser: Absolut. In vielen Ländern ist das Bildungssystem zentral organisiert, was allerdings nicht besser sein muss. Als ich einmal an einem internationalen Projekt teilnahm, hatte ich als Vertreter des kleinsten Landes 20 Lehrpläne und unzählige Lehrmittel im Gepäck. Das war so viel Papier, wie die anderen Länder zusammen mitbrachten. Meine Kollegen staunten nicht schlecht. Interview: Eveline Rutz



Urs Moser
Professor für Bildungsevaluation
Universität Zürich.